

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 60=80 (1914)

Heft: 12

Artikel: Wie sollen die Feldbatterien schiessen?

Autor: A.W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-31191>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Truppen standen, es würde bedeuten, daß ihnen das Können mangelte, um das zu erreichen, worauf sie mit alles andere auf die Seite drängender Konsequenz hinstrebten.

Nur wenn die Ursachen der Fluela in der ungenügenden grundlegenden soldatischen Ausbildung liegen, sind die beteiligten Führer entschuldigt durch das System, in dem die ganze Armee noch befangen war. Keiner der beteiligten Führer hätte länger in seinem Kommando bleiben dürfen, wenn es sich nicht um ein Uebel handeln würde, das leider noch sehr verbreitet ist und dem man allgemein nicht mit dem heilsamen Radikalmittel zu Leibe gehen will.

Um der Bekämpfung des falschen Ausbildungssystems willen, das unter dem Einfluß von Schlagwörtern wie „Feldmäßige Gefechtsausbildung bei Tag und bei Nacht“ die soldatische Erziehung von Truppe und Führer vernachlässigt hat, wäre zur Zeit wohl der Vortrag in Chur besser unterblieben. Der durch die Fluelaaffäre veranlaßte *Dienstbefehl* des Schweizer. Militärdepartements über die Bedeutung der grundlegenden Truppen-erziehung muß vorerst seine volle Wirkung auf die innere Tüchtigkeit der Armee gezeigt haben, bevor man mit gutem Gewissen die Dienstauf-fassung unserer Offiziere wieder von der Haupt-sache ablenken darf. Das Hauptargumēnt des Vortragenden für seinen Standpunkt behauptet, die Organisation und Ausbildung unserer Gebirgs-truppen habe seit der neuen Truppenordnung noch nicht genügend Zeit gehabt, Führer und Mann-schaft für den Dienst im Gebirge genügend aus-zubilden. Das Argument ist unzutreffend, weil die Unzulänglichkeit der inneren Festigkeit nicht bei den Gebirgstruppen alleine vorkommt, ihre Vermehrung muß noch überall das oberste Ziel sein. Die wenigen Ausnahmen, wo das Ziel schon wirklich oder annähernd erreicht ist, bestätigen nur umso offensichtlicher die vorhandenen Mängel der anderen. Unbeteiligte Augenzeugen der Furka-manöver erzählen nicht alleine nur Rühmliches von dem inneren Halt der dortigen Truppen, es ist vielmehr eine allgemeine Klage der Einheits-kommandanten und der Frontoffiziere, daß man ihnen dort die genügende Zeit zur Erschaffung soldatischer Zuverlässigkeit nicht lasse, daß man von oben über den Kopf des Hauptmanns weg Felddienstübungen ansetzt oder seine eben ein-gerückten Offiziere und Mannschaften Tage lang auf Patrouillen entsendet, wenn sie Detailarbeit notwendig hätten.

„Auf was es ankommt“ nannten wir einen Artikel (Nr. 37, Jahrgang 1913), der uns schwere Anfechtungen zugezogen hätte, wenn er nicht beinahe gleichzeitig auf dem Fluela-Paß seine volle Bestätigung gefunden hätte. Auf was es ankommt, steht in den Ausbildungszielen des Schweizer. Militärdepartements und in seinem neuesten Dienst-befehl. Wenn einmal das sicher gestellt ist, auf was es ankommt, dann erst kommt die besondere Gebirgs-ausbildung an die Reihe. Bis dahin aber wieder-holen wir den Schlussatz unseres damaligen Artikels:

Lieber mit im Gebirge unvollkommen ausge-bildeten Truppen in den Krieg ziehen, als mit Truppen, deren Manneszucht unvollkommen ist. Danach richtet sich die Frage, auf was es bei unseren Gebirgstruppen einstweilen noch ankommt.

W.

Wie sollen die Feldbatterien schießen?

Das ist eine Frage, um die seit Jahren gestritten wird, ohne daß zu einem befriedigenden Resultat gelangt werden konnte. Vor 44 Jahren hat die preußische Artillerie in den ruhmvollen Schlachten des Jahres 1870 die größten Lorbeeren dadurch geerntet, daß sie rücksichtslos bis in die vordersten Reihen der Schützen vorsprengte, ja sogar über diese hinaus und daß sie durch solches Vorgehen der schon zurückfliehenden Infanterie neuen Erlaß zum Vorgehen gab. Sie hat der Welt die ihr innewohnende Kraft gezeigt, die nicht blos in der Wirkung des Feuers auf den Gegner besteht, son-dern ebenso sehr im Heben der moralischen Kraft der Schwesternwaffen. Die Bewunderung über die artilleristischen Leistungen, der durch gute Sol-daten bedienten preußischen Kanonen und der von Offizieren, die vom flottesten Offensivgeist durchdrungen waren, geführten preußischen Batterien, war so groß und allgemein, daß alle Armeen ihre Artillerien nach diesem Vorbild auszubilden ver-sucht haben.

So war auch unsere Artillerie erzogen, und trotz Verbesserung an Material und Munition, wurde an diesen taktischen Grundsätzen nichts geändert. Der Artillerist war vom Drang nach Vorwärts be-seelt, er konnte und wollte am Kampf regen Anteil nehmen; es konnte auch der letzte Kanonier in der Batterie die Wirkung seiner Tätigkeit sehen, dadurch, daß er seine Kanone direkt gegen den Feind richten durfte, und daß er erkennen konnte, wie durch seine Hilfe der Gegner geworfen oder gar vernichtet wurde, wurde sein Ehrgeiz mächtig angespornt. Wie hat jedem Artilleristen das Herz im Leibe gelacht, wenn er mit seiner Batterie im Galopp in Stellung fahren konnte; wie fühlte sich eine, vom Feinde hart bedrängte Infanterie ge-stärkt, wenn sie ihr zur Hilfe heranfahrende Kanonen erblickte. Die Feld-Artillerie war eine Waffe, die, ohne das Schießen zu vernachlässigen, von einem flotten Draufgänger-Geist durchdrungen war; sie durfte ihre Verderben bringenden Ge-schosse einem Feind entgegenschleudern, den jedermann vor Augen hatte; sie hatte aber auch das, für jeden braven Soldaten erhebende Gefühl, daß bei der Pflichterfüllung der Soldaten, beim Kampf für's Vaterland die Sorge um das eigene Leben keine Rolle spielen dürfe.

Wo diese Gefechtsgrundsätze herrschen, ist es nicht schwer in der Truppe den echten Soldaten-geist hervorzurufen und lebendig zu erhalten.

Die Technik hat es dann durch ihre großen Fort-schritte verstanden Zwiespalt und Unsicherheit in die artilleristischen Reihen zu tragen; die einstmals als unumstößlich anerkannten Grundsätze kamen mit Kanonen mit Rohrrücklauf, und ganz beson-ders durch die Möglichkeit des indirekten Schießens, mächtig ins Wanken, und fast scheint es, daß die großen Taten von 1870 in Vergessenheit geraten sind oder doch wenigstens, daß das, was die Artillerie dazu beigetragen hat, und wodurch sie so-viel hat beitragen können, nicht mehr richtig gewürdigt wird.

So scheint sich auch bei unseren, nach modernstem Muster, mit den modernsten Hilfsmitteln eingerichteten Batterien, diese Erscheinung auf bedrohliche Art und Weise einzustellen. Dadurch, daß man ihnen das bis dahin zu jeder Schuß-

waffe untrennbar gehörende Visier und Korn geraubt und durch ein nur allzuleicht verwundbares oder trübe werdendes, optisches Instrument ersetzt hat, ist das Auftreten im Gefecht so beeinflußt worden, daß man sich heute, vor dem ehemals als selbstverständlich angesehenen, direkten Schießen scheut, ganz gleich, wie man sich vor wenigen Jahren noch vor dem indirekten Schießen gescheut hat. Die ganze Ausbildung konzentriert sich auf das Neue, das als das allein Richtige gelehrt und angepriesen wird; das Alte wird nicht nur nicht gepflegt, sondern arg vernachlässigt und vielen Orts als abgetane Sache behandelt. Wenn ein Kanonier mit seinem schönen Fernrohr bei geschlossener Schildklappe gegen einen Kirchturm oder schön gewachsenen Baumstamm usw. richten kann, und dabei, die ihm befohlenen Zahlen an Aufsatz und Teilkreis richtig einstellt, so ist das alles, was man glaubt, von ihm verlangen zu können; daß er noch lernt ein ihm bezeichnetes, für ihn sichtbares Ziel, rasch und gewandt zu erkennen, aufzufassen und direkt anzuvisieren, das glaubt man nicht mehr verlangen zu müssen.

Eine Feld-Batterie schießt eben indirekt, auch wenn jeder Kanonier das Ziel sieht; sie kann aus verdeckter Stellung, die ihr zufallende Aufgabe lösen, warum also unnütz das schöne Material und die braven Kanoniere der Gefahr aussetzen! So hört man vielfach urteilen.

Daß eine Feld-Artillerie in Tat und Wahrheit in Befolgung solcher Ansichten alle ihr zufallenden Aufgaben lösen kann, wagt niemand ernstlich zu behaupten. Wohl aber meint man, daß das direkte Richten und Schießen so selten sein werde, daß dem Erlernen desselben nicht viel Zeit und Munition geopfert werden dürfe.

Wie weit solches Denken berechtigt ist, sei nicht untersucht, wohl aber die Fragen aufgeworfen: Wie denkt man sich das Bekämpfen eines überraschenden Angriffs während eines Marsches, oder das Bekämpfen eines Ziels, wenn die deckende Höhe ein Ueberschießen nicht mehr erlaubt, weil die Entfernung zu kurz, d. h. die Flugbahn zu flach geworden ist, was bei unserem Gelände mit seinen steilen Erhöhungen sich leider sehr häufig zeigt? Wie denkt man sich ein Schießen, wenn einzelne Geschütze oder Züge selbstständig auftreten müssen, oder wenn Fernrohre defekt geworden sind, oder gar, wenn Verluste eingetreten sind?

Wenn all die Fälle, die sich noch vermehren ließen, auch nur ausnahmsweise eintreffen sollen, so können sie eben doch alle vorkommen, und dazu wohl meistens in Situationen, in denen durch vorhergegangene Ereignisse eher Unruhe und Unsicherheit herrscht, und in denen nur rasche, sichere Arbeit noch Erfolg haben kann. Wenn in solchen Fällen dann etwas zur Anwendung kommen muß, das nicht durch fleißiges Ueben von jedem Kanonier voll und ganz beherrscht wird, dann versagt es ganz sicher.

Neben diesen Zweifeln an der Richtigkeit des heute eingeschlagenen Weges, stellen sich aber noch weitere Bedenken ein, die, weil von mächtigem Einfluß auf den Geist der Waffe, von größter Bedeutung sind. Durch die neue Richtmethode sind der Batterie-Kommandant und sein Stab die einzigen Organe, die wissen, wohin die Batterie schießt und welches der Effekt des Schießens ist.

Alle anderen, der Zugführer gerade so gut wie der letzte Kanonier, wissen darüber gar nichts. Die einen haben nichts weiteres zu tun, als befohlene Zahlen zu stellen und ihren Zielpunkt anzuvisieren, die Zugführer sind die Aufseher, die Kontrolleure. Irgend welchen Einfluß auf die wichtigste Tätigkeit, die Leitung des Feuers seines Zuges, hat er nicht. Eine Gefechts-Tätigkeit kommt somit einem Artillerie-Zugführer nur in ganz beschränktem Maße zu. Daß bei solchem Handeln der Geist, der jeder Waffe einer Feldarmee innewohnen muß, nicht zur Entfaltung kommen kann und infolgedessen verkümmert, um in kurzer Zeit ganz zu verschwinden, das dürfte wohl kaum bestritten werden können; auch wird eine Waffe, die nicht durch Friedens-Ausbildung zu frischem offensiven Handeln erzogen ist, das im Kriege nur schwer lernen.

Von solchen Gedanken geleitet, hat auch die japanische Heeres-Leitung, kurz nach ihrem siegreichen Kriege gegen die russische Armee, als Leitgrundsätze für die taktische Ausbildung befohlen, daß die Artillerie sich nie vor dem Einnehmen offener Feuer-Stellungen scheuen solle, sie solle durch energisches Begleiten der Infanterie danach streben, den offensiven Geist, der durch das verdeckte in Stellung gehen leicht ertötet wird, zu fördern und in der Feld-Artillerie zu festigen.

Auch bei uns wird das Gleiche in den theoretischen Kursen gelehrt, aber Theorie und Praxis müssen hier in einem unüberbrückbaren Zwiespalt zu einander stehen, die Einrichtung der Geschütze macht unmöglich, daß in praxi dem nachgelebt wird, was die Theorie so schön verkündet. Indirektes Richten als Regel, direktes Richten als Ausnahme macht die beweglich gemachte Feldartillerie zur wenig Beweglichkeit brauchenden Positionsartillerie. Es sollte eben den Feld-Batterien nicht nur erlaubt sein, offene Stellungen zu beziehen, sondern es sollte dies und damit die Förderung des direkten Richtens und des Dranges nach vorwärts, gefordert werden. Dann wird der frische Zug rasch wieder aufleben, der Leutnant und der Kanonier werden, stolz auf die ihnen wieder zugefallene schöne Aufgabe, mit mehr Lust und Eifer ihre Tätigkeit vollbringen; der erstere vor allem wird sich seiner Offiziers-Aufgabe wieder bewußt. Wenn dann auch ab und zu eine Batterie zu weit vorprallt und durch strenge Schiedsrichter außer Gefechtgesetzt wird, so ist der Schaden viel leichter zu korrigieren, als wenn die Batterie, aus Angst sich dem Feinde zu zeigen, nie zur vollen Entfaltung ihrer großen wirklichen und moralischen Gefechtskraft kommt. Eine moderne, für jede Situation vorbereitete Feld-Artillerie muß die Methode für verdeckte und für offene Stellung kennen und jede zur richtigen Zeit anzuwenden wissen. Wenn wir diesen Grundsatz von Anbeginn der Ausbildung an hochhalten im Glauben an dessen Notwendigkeit, wird uns auch gelingen beides befriedigend zu beherrschen. Unsere Devise sei: Das eine tun, und das andere nicht lassen! Unsere Armee und unsere Batterien werden uns dafür Dank wissen!

A. W.